Über Mathurin Regniers leben und satiren ...

Berthold Niemann

enthält hauptsächlich eine an Vergil sich anschliefsende, aber ironisch gefärbte Schilderung des Landlebens. Die Dichter der Satire Ménippée, an die man hier zunächst denken möchte, haben sich der regelmäfsigen Satire trotz ihrer natürlichen Begabung und gründlichen klassischen Bildung nicht gewidmet. Denn für Rapin war, wie Lenient sich ausdrückt, die Poesie nur eine vorübergehende Zerstreuung, und Passerat war mehr Gelehrter und Kritiker als Dichter. Vauquelin de la Fresnaye könnte als Begründer der regelmäfsigen, antiken Mustern nachgebildeten Satire angesehen werden. Er dichtete nach eingehendem Studium der römischen Satiriker und des Ariost fünf Bücher Satiren. Sainte-Beuve[1]) preist seinen gemäfsigten Ton, seinen feinen Spott und reine Diktion. Indessen wenn man erwägt, dafs er in einer Provinzialstadt (Caen) als Beamter, zuletzt als Gerichtspräsident lebte, dafs er die Zeit, die seine Amtsgeschäfte ihm liefsen, auch andern Dichtungsarten, wie Art poétique, Idyllen, widmete, wird man es begreiflich finden, dafs er als Satiriker bald in Vergessenheit geriet, zumal da seine Satiren erst nach seinem Tode veröffentlicht wurden. Des leidenschaftlichen Agrippa d'Aubigné Tragiques gehören zwar ihrer Entstehung nach dem sechzehnten Jahrhundert an, aber erst 1616 erschienen sie gedruckt[2]). Die grofse Zahl älterer und jüngerer Nebenbuhler überragt Regnier durch seine Begabung und mafsvolle Beschränkung auf die sociale und litterarische Satire. Dieselbe auf französischen Boden verpflanzt zu haben, bleibt somit sein unbestrittenes Verdienst, und selbstbewufst konnte er gegen Ende seiner Laufbahn von sich sagen Sat. XIV, 101 ff.

Or, c'est un grand chemin jadis assez frayé,
Qui des rimeurs françois ne fut oncq' essayé:
Suivant les pas d'Horace entrant en la carrière,
Je trouve des humeurs de diverse manière,
Qui me pourroient donner subject de me mocquer.

In den meisten Lebensbeschreibungen Regniers wird so wenig zwischen den sicher überlieferten Thatsachen und dem auf mehr oder weniger wahrscheinlichen Kombinationen Beruhenden unterschieden, dafs es nicht überflüssig erscheint, auf seinen Lebensgang näher einzugehen. Regnier spricht in seinen Satiren allerdings oft genug von sich selbst, doch seine äufsern Lebensverhältnisse berührt er selten. Wenn die zeitgenössischen Schriftsteller uns über die nähern Umstände seines Lebens ebensowenig Aufschlufs geben, so hat das wohl seinen Grund darin, dafs unser Dichter nicht darauf bedacht war, im öffentlichen Leben eine Rolle zu spielen, sondern, nachdem er durch die Gunst des Hofes in den Stand gesetzt war, ein sorgenfreies Leben zu führen, zurückgezogen ganz seinen Neigungen sich hingab. So bieten uns seine ersten Satiren, die aus der Zeit stammen, wo er, noch wenig vom Glück begünstigt, in eine ungewisse Zukunft blickte, einige sichere Anhaltspunkte für die Darstellung seines Lebens. Sobald er sich der Sorgen überhoben sieht, werden diese Mitteilungen immer spärlicher. Darum wurden wohl auch die Leser selten angeregt, nach genaueren Daten zu forschen. Erst Brossette sammelte einige Notizen über Regniers Leben und stellte sie in seiner Ausgabe der Werke desselben (1729) zusammen. Auch wenn er es nicht ausdrücklich versicherte, könnte man aus der Art seiner Angaben entnehmen, dafs sie auf Familienpapieren beruhen, also zuverlässig sind: Ainsi ce que

[1]) Tableau historique et critique de la poésie française au XVI[e] siècle. p. 114.

[2]) Näheres über die Vorgänger Regniers s. bei Ch. Lenient, La satire en France au XVI[e] siècle, Paris 1866 p. 117 ff.

j'en vais dire, est tiré des papiers journaux de sa famille, dont on m'a communiqué des Extraits. Indem er darauf hinweist, dafs Regniers Zeitgenossen sich begnügt haben, sein Talent zu loben und seine Werke zu citieren, ohne von seiner Person zu sprechen, fährt er fort: C'en étoit bien assez pour son temps; c'en seroit même encore assez pour le nôtre, sans une sorte de curiosité que l'on a pour savoir qui étoit l'Auteur ou le poëte, dont on lit et dont on admire les ouvrages[1]).

Mathurin Regnier wurde in Chartres am 21. Dezember 1573 geboren und in der Pfarrkirche Saint-Saturnin getauft. Er war der älteste Sohn eines angesehenen Bürgers von Chartres, Jacques Regnier. Seine Mutter war Simone Desportes, eine Schwester des Dichters Philippe Desportes, und deren Eltern Philippe Desportes und Marie Edeline. Brossette bemerkt ausdrücklich, dafs Jacques R. in seinem Ehekontrakt (vom 5. Januar 1573) als honorable homme bezeichnet wurde, „titre qui dans ce temps là ne se donnoit qu'aux plus notables Bourgeois". Aus dieser Ehe stammten drei Kinder: Mathurin, Antoine und Marie R., die mit Abdénago de la Palme, officier de la Maison du Roy, vermählt war. Auch Antoine war verheiratet und erfreute sich einer geachteten Stellung im bürgerlichen Leben· Brossette giebt diese Daten offenbar in der Absicht, nachzuweisen, dafs Mathurin einer angesehenen, ehrenwerten Familie angehörte. Auch weiterhin ist unser Gewährsmann bemüht, denen entgegenzutreten, die Regnier niedrige Herkunft zum Vorwurf machten. „Jacques R., qui étoit un homme de plaisir, fit bâtir, en 1573, dans la Place des Halles, un Jeu de paume, des démolitions de la Citadelle de Chartres, qui lui furent données par le crédit de l'Abbé Desportes, son Beau-frère. Dieser Tripot, sagt er, habe während seines Bestehens den Namen Tripot Regnier beibehalten und anscheinend die Veranlassung dazu gegeben, unsern Satiriker als Sohn eines Tripotier zu bezeichnen.

Wenn anderweitig ermittelt worden ist, dafs Jacques R., weil er sich der liguistischen Partei angeschlossen hatte, nach dem Siege bei Ivry ins Gefängnis wandern mufste und eine ziemlich hohe Summe (1 600 écus) zahlen sollte, so können wir daraus ersehen, dafs er auch am öffentlichen Leben sich beteiligte. Dies geht auch daraus hervor, dafs er i. J. 1597 als Schöppe (échevin) nach Paris geschickt wurde, um die Interessen der Stadt Chartres wahrzunehmen. Auf dieser Reise starb er zu Paris 1597, während Simone, die Mutter unseres Regnier, noch bis zum Jahre 1629 in Chartres lebte.

Mathurin erhielt am 31. März 1582[2]) durch Nicolas de Thou, Bischof von Chartres, die Tonsur, und einige Jahre darauf fiel ihm (par dévolut) ein Kanonikat der Kirche Notre-Dame in Chartres zu, „ayant prouvé que le Resignataire de ce Bénéfice, pour avoir le temps de faire admettre sa Resignation à Rome, avoit caché pendant plus de quinze jours, la mort du dernier Titulaire, dans le lit duquel on avoit mis une bûche, qui fut depuis portée en terre, à la place du corps qu'on avoit fait enterrer secrettement". Von diesem Kanonikat nahm Regnier jedoch erst am 30. Juli 1604[3]) Besitz. Nach dem Tode Desportes' 1606 verlieh ihm Heinrich IV eine Pension von 2000 livres auf die Abtei Vaux-de-Cernay, eine der vielen Pfründen Desportes'. Nach Brossette erhielt er noch andre Benefizien, und Tallemant des Réaux[4]) spricht sogar von

[1]) Satyres et autres oeuvres de Regnier, nouvelle édition, Londres 1733. 4.

[2]) oder am 31. März 1584, wie Lucien Merlet aus dem Verzeichnis der Glaubensbekenntnisse der Domherrn von Chartres nachgewiesen hat.

[3]) 1609 nach L. Merlet. [4]) Historiettes ed. Monmerqué 1834 I p. 56.

5000 livres, die ihm der Marschall d'Estrées verschafft habe. Offenbar meinen beide dieselbe Pfründe, und Tallemant irrt sich in der Summe; denn dafs es 2000 livres waren, bezeugt Regnier selber in der Satire Perclus d'une jambe et des bras v. 18. „Le déréglement dans lequel il vécut, ne le laissa pas jouir d'une longue vie.“ Schon in seinem vierzigsten Lebensjahr starb er zu Rouen am 22. Oktober 1613; sein Leib ward in einem bleiernen Sarg nach der Abtei Royaumont geschafft, wo er seinem Wunsche gemäfs bestattet wurde.

Tallemant teilt Brossettes Ansicht und giebt die näheren Umstände an, welche seinen frühen Tod herbeiführten. Er war nach Rouen gereist „pour se faire traiter de la vérole par un nommé Le Sonneur. Quand il fut guéri, il voulut donner à manger aux médecins. Il y avait du vin d'Espagne nouveau. Ils lui en laissèrent boire par complaisance; il en eut une pleurésie qui l'emporta en trois jours.“ Wir müssen die Richtigkeit dieser offenbar auf mündlicher Überlieferung beruhenden Angaben dahin gestellt sein lassen, da wir nicht im stande sind, sie zu kontrollieren. Der Umstand, dafs Tallemant die Todesursache genauer bezeichnet und sogar den Namen des Arztes, den Regnier aufsuchte, anzugeben weifs, läfst es glaublich erscheinen, dafs sein Tod durch seine ausschweifende Lebensweise beschleunigt wurde.

E. Courbet[1]) weist auf eine andere, etwas ältere Quelle hin, die genauer und vollständiger als Brossette sein soll, eine Notiz im Mercure de France, Februar 1723; es sei, meint er, eine Berichtigung, veranlafst durch Dom Liron, der in seiner Bibliothèque chartraine 1719 ungenaue und unrichtige Angaben gemacht habe[2]). Eine Vergleichung mit Brossette ergiebt, dafs beide ziemlich genau übereinstimmen. Wir erfahren nur, dafs der Grofsvater unseres Satirikers ebenfalls Mathurin hiefs, der Urgrofsvater Pierre R. In Bezug auf ihn selber ist diese von Courbet vorgezogene Lebensbeschreibung fast noch dürftiger als Brossette, da sie auch nur von seiner Geburt, seinem Tode (die Todesursache wird verschwiegen) und seinen Pfründen zu berichten weifs. Bei der Erwähnung seines Kanonikats findet sich der Zusatz: Son humeur ne lui permit pas de fixer sa résidence à Chartres, ni de vivre aussi régulièrement que des chanoines sont obligés de faire. Il quitta donc ce bénéfice. Hierbei sei erwähnt, dafs Regnier selber an keiner Stelle von seinem Kanonikat spricht.

Fragt man nun nach seinem Bildungsgang, nach seinen Schicksalen in den ereignisreichen, unruhigen Jahren der durch die Ligue erregten Kämpfe, in die seine Jugendzeit fiel, nach seinen ersten dichterischen Versuchen, seinen Reisen, so erhält man nur unsichere Auskunft. Hier kommt es darauf an, die in seinen Werken enthaltenen Andeutungen und die meist von Tallemant überlieferten Anekdoten, die an sich wenig zuverlässig, immerhin aber beachtenswert sind, so gut es geht, zu verwerten. Brossette erzählt, in Chartres habe sich die Tradition erhalten, dafs Regnier schon in frühster Jugend seine Neigung zur Satire bekundete. Die Verse, die er auf mehrere Bürger machte, hätten seinen Vater wiederholt genötigt einzuschreiten und seinen Sohn zu bestrafen, wobei er nicht verfehlt habe, ihm das Versemachen zu verbieten, wenigstens solle er sich seinen Oheim Desportes zum Vorbild nehmen und sich aller Lästerungen enthalten. Zieht man in Erwägung, dafs Regnier später in seinen Satiren sich ängstlich hütete, bestimmte Namen zu nennen, oder überhaupt die Pfeile seines Spottes gegen einzelne Personen

[1]) Oeuvres complètes de M. Regnier, Paris 1875.

[2]) Er nennt R. fils d'un tripotier und sagt: Sa mort fut avancée par ses débauches qu'il n'avait pas grand soin de cacher, quoiqu'il fût chanoine de l'Eglise cathédrale de Chartres. p. 221 der Ausgabe Paris 1733.

zu richten, und zwar nicht etwa, weil es ihm an Mut fehlte, sondern weil diese Art satirischer Dichtung durchaus nicht seinem Charakter entsprach, so wird man auf diese Tradition keinen Wert legen können.

Seinen Vater erwähnt Regnier an zwei Stellen, die zugleich die einzigen sind, an denen er seiner im elterlichen Hause verlebten Jugendzeit gedenkt. Sat. XII, 73 ff. heifst es:

Or, amy, ce n'est point une humeur de médire:
Qui m'ait fait rechercher ceste façon d'écrire:
Mais mon père m'apprit que des enseignemens
Les humains apprentifs formoient leurs jugemens;
Que l'exemple d'autruy doit rendre l'homme sage:
Et guettant à propos les fautes au passage,
Me disoit: Considère où cest homme est réduict
80. Par son ambition: Cest autre . . . .
86. Ainsi me mettant l'oeil sur chacune personne,
Qui valloit quelque chose, ou qui ne valloit rien,
M'aprenoit doucement et le mal et le bien;
Affin que, fuyant l'un, l'autre je recherchasse,
Et qu' aux despens d'autruy sage je m'enseignasse.

Der Dichter entlehnt hier dem Horaz ein wirksames Motiv, die ganze Stelle ist eine freie Nachbildung von Hor. Sat. I, 4, 105 ff., und es wäre voreilig, daraus eine nachhaltige Einwirkung des Vaters auf die moralische Ausbildung seines Sohnes folgern zu wollen; aber wenn man die Schilderung seines Vaters in der gleich zu erwähnenden Stelle vergleicht, scheint es nicht zutreffend, dies ehrende Denkmal der Pietät als gänzlich erfunden zu betrachten. Auch die andre Stelle Sat. IV 63 ff. bringt die Worte eines römischen Dichters in Erinnerung: Ovid. Trist. IV, 10, 21

Saepe pater dixit: studium quid inutile temptas?
Maeonides nullas ipse reliquit opes.

„Trotz der Scheltworte meines Vaters, der mich oft mit Ruten bedrohte und zornentbrannt ausrief: Lafs ab von deinen Reimereien! was denkst du dir? Dichten bringt nichts ein, und wenn dein Oheim es verstanden hat, sich durch diese Kunst emporzuschwingen, wirst du dich doch enttäuscht sehen." Im folgenden legt er seinem Vater eine treffende Schilderung der veränderten Zeitumstände in den Mund:

69. Un mesme astre toujours n'esclaire en ceste terre:
Mars tout ardent de feu nous menasse de guerre,
Tout le monde frémit; et ces grands mouvemens
Couvent en leurs fureurs de piteux changemens.

„Die Grofsen deiner Zeit werden keinen Sinn haben für die Dichtkunst, da sie im rauhen Kriegshandwerk aufgewachsen sind. Darum sei klug, gieb diese Beschäftigung auf und suche bei zeiten eine Kunst zu erlernen, die dir im Notfall etwas einbringt!" Solche wohlgemeinten Ratschläge des vorsorglichen Vaters fruchteten bei dem jungen Regnier, wie er selber einräumt, nichts. Sobald er ihn aus den Augen verlor, waren auch seine Worte dem Gedächtnis entschwunden. Träumerisch irrt er auf abgelegenen Pfaden umher, sucht schauerliche und einsame Plätze auf, wo die Muse ihn in ihre Geheimnisse einweiht und mit Gedanken zukünftigen Ruhms

seine junge Brust schwellt. Diese glücklichen Tage sorgloser, hoffnungsreicher Jugend sollten nur zu bald ihr Ende erreichen.

Die ganze Stelle, mag sie auch Wahrheit und Dichtung in unentwirrbarer Mischung enthalten, bietet uns doch ein wohlgelungenes Bild seines Vaters und ergänzt die oben mitgeteilten Nachrichten. Es war ein Mann, der über den politischen und kommunalen Interessen durchaus nicht die Sorge für das Wohlergehen seiner Familie vergafs, oder die Erziehung seiner Kinder vernachlässigte. Auch das Bild des jungen Mathurin gewinnt einiges Leben. Er tritt uns als ein begabter, etwas träumerischer Knabe entgegen, der, nur seinem Hange folgend, die Lehren des Alters unbeachtet läfst und unbekümmert um die Zukunft dahinlebt.

Über die Art seiner poetischen Versuche wissen wir nichts, jedenfalls wird man nicht an Satiren zu denken haben. Er hielt sich wohl an römische und französische Vorbilder, die er im Geschmack seiner Zeit bearbeitete. Namentlich die Gedichte seines Oheims, für die an dessen Geburtsort Chartres ein doppeltes Interesse vorhanden sein mufste, und die auch sonst populär waren[1]), konnten auf den lebhaften Geist und das empfängliche Gemüt des Knaben einen tiefern Eindruck zu machen nicht verfehlen. Da Desportes seine gerade damals hochangesehene Stellung, seine reichen Einkünfte nur seinem Talent, vor allem den Erzeugnissen seiner Muse verdankte, mufste der junge Regnier leicht auf den Gedanken kommen, sich einen ähnlichen Lebensplan zu entwerfen. Zur Satirendichtung scheint er erst später durch das Studium der italienischen Dichter, nach vielfachen Enttäuschungen und nachdem er die Rauheit des wirklichen Lebens im langjährigen Dienst bei einem vornehmen Mann kennen gelernt hatte, angeregt zu sein.

Wenn man sich erinnert, dafs über Regniers Leben bis zu seinem zwanzigsten Jahre nichts Zuverlässiges bekannt ist, dafs er selber nur zweimal auf seine Jugendzeit zurückkommt, nehmen sich einzelne Partieen in Lotheifsens ziemlich ausführlicher Lebensskizze[2]) wundersam aus: „Sein Vater hielt ein Ballhaus, mit welchem eine Wirtschaft verbunden war . . . Die Aufmerksamkeit der Eltern wurde durch die Sorge für das vielbesuchte Haus völlig in Anspruch genommen, und der Knabe, der sich selbst überlassen blieb, wuchs in ziemlicher Wildheit auf. Die lockre Gesellschaft, welche sich in seinem väterlichen Hause zusammenfand, führte ihn frühzeitig auf Abwege . . . Bald liefen in dem Städtchen satirische Gedichte um, die grofsen Ärger verursachten, und als deren Verfasser man ohne Mühe den jungen Regnier entdeckte. Der Vater sah sich in seinem Erwerb gefährdet und drohte Mathurin mit Schlägen . . . Aber der Satiriker konnte sich nicht entschliefsen zu schweigen. So fand man für gut, ihn aus Chartres zu entfernen. Mathurin wurde nach Paris geschickt, vielleicht um seine Kenntnisse, die jedenfalls sehr lückenhaft waren, zu vervollkommnen, zugleich in der Hoffnung, dafs der gutmütige, jederzeit gefällige Desportes ihn unter seine besondere Obhut nehmen werde.“

Wo haben wir Desportes um diese Zeit zu suchen? Nach dem Bericht des mit ihm wohlbekannten Jacques de Thou (hist. univ. CLXXXV) hatte er nach dem Tode seines Freundes und Beschützers, des Herzogs von Joyeuse (in der Schlacht bei Coutras, 20. Okt. 1587), den Hof verlassen, um sich seinen Studien, namentlich der Bearbeitung der Psalmen zn widmen. Bei

---

[1]) Regnier citiert zweimal Sat. VIII, 76 und XII, 166 den Refrain: Nous verrons, bergère Rozette (oder volage bergère), Qui premier s'en repentira. Und X, 405 den Anfang eines Liedes: O nuict, jalouse nuict!

[2]) Geschichte der französischen Litteratur im 17. Jahrhundert. I p. 101, ohne Quellenangabe, aber jedenfalls nach Prosper Poitevin, Oeuvres compl. de Régnier avec le commentaire de Brossette. Paris.

der Kunde von der Ermordung seines Königs (1589) mufste er in dem Bürgerkriege Partei ergriffen. Zwar war Heinrich IV der einzige legitime Erbe des Thrones; aber konnte die katholische Partei der Ligue die Succession eines Hugenotten gutheifsen? Mit jener Partei war Desportes durch mancherlei Beziehungen auf das innigste verknüpft, und er blieb ihr treu, zumal da die Sache des Bearners anfangs ganz aussichtslos schien. Zunächst fielen seine Abteien den Gegnern in die Hände, selbst Bonport bot ihm kein Asyl mehr. Beim Heranrücken einer feindlichen Truppenabteilung flüchtete er sich zu dem tapfern, ehrgeizigen Villars, der, durch seine Mutter mit dem Herzog von Joyeuse verwandt, das Gouvernement der Normandie erhalten hatte und damals in le Havre befehligte. Derselbe zwang durch einen kühnen Handstreich das Haupt der katholischen Partei, den Herzog von Mayenne, ihm das Gouvernement von Rouen zu übertragen, wo er Juli 1591 seinen Einzug hielt und sich zum Widerstande rüstete, zugleich aber durch Vermittlung des diplomatisch gewandten Desportes, der bald eine einflufsreiche Stellung bei dem rauhen Kriegsmann gewonnen hatte, mit dem feindlichen Lager Einverständnisse unterhielt. Die Unterhandlungen führten zwar zu keinem Ergebnis, aber bald sah sich Heinrich IV nach wiederholten vergeblichen Versuchen, die Stadt mit Gewalt in seine Hände zu bringen, genötigt, wieder Friedensvorschläge zu machen und Villars' Forderungen zu bewilligen (1594). Derselbe ward in seiner Admiralswürde bestätigt, behauptete sich in seinem Gouvernement und erhielt reichliche Geldverwilligungen. Auch Desportes, der bei diplomatischen Sendungen niemals seine eigenen Interessen aus den Augen verlor, ward reichlich entschädigt und lebte fortan, auch unter Heinrich IV allgemein geachtet, wieder teils in seiner Abtei Bonport, teils am Hofe[1]), während der Admiral Villars bald seine kurze, aber glänzende Laufbahn im Kampf gegen die Spanier (1595) beschlofs.

Wo hielt sich Regnier während dieser Jahre, nach der auch für ihn so verhängnisvollen Ermordung Heinrichs III, auf? Felgner[2]) behauptet, Desportes habe bis 1591 in Chartres gewohnt, und bezeichnet es als höchst wahrscheinlich, dafs sein Neffe ihm nach Rouen gefolgt sei, da sein Vater als Liguist ins Gefängnis geworfen war. Aber was sollte Regnier in Rouen? Wir haben keine Andeutung über seinen Aufenthaltsort, am wahrscheinlichsten ist es immer noch, dafs er vor seiner Reise nach Italien (1593?) in Paris lebte. Über die Veranlassung zu diesem für die fernere Gestaltung seines Lebens so wichtigen Ereignis äufsert er sich in der zweiten Satire. Er habe es nicht ertragen können, wegen seiner Armut verachtet und wie ein Verworfener behandelt zu werden. Das sei der Grund, weshalb er in so jugendlichem Alter Frankreich verlassen habe und frohen Mutes, voller Hoffnung an den Hof eines Prälaten gegangen sei, dem er unter tausend Gefahren in die Fremde habe folgen müssen.

Sat. II, 63 ff. J'ay changé mon humeur, altéré ma nature.
J'ay beu chaud, mangé froid, j'ay couché sur la dure.
Je l'ay, sans le quitter, à toute heure suivy.
Donnant ma liberté, je me suis asservy,
En public, à l'église, à la chambre, à la table
Et pense avoir esté maintefois agréable.

---

[1]) Oeuvres de Desportes par Alfr. Michiels Paris 1858 p. XLIX ff.

[2]) Untersuchungen über das Leben M. R.'s und die Abfassungszeit seiner Satiren in Herrigs Archiv 62. Band, 1879.

„Bis ich endlich, durch die Zeit belehrt, zu der Erkenntnis kam, dafs Treue wenig einbringt; denn für meine verlorene Zeit habe ich statt aller Belohnung nur die Ehre, Unterthan zu sein.“

N'ayant autre interest de dix ans ja passez,
Sinon que sans regret je les ay dépensez.

Wer ist dieser Prälat, dem Regnier einen so bedeutenden Teil seiner besten Lebensjahre opferte? Brossettes Vermutung, dafs der Kardinal Franz von Joyeuse gemeint sei, hat allgemein Beifall gefunden. Also rasch entschlossen hatte Regnier sein unabhängiges, aber mit vielen Entbehrungen und Enttäuschungen verbundenes Leben aufgegeben, gewifs in der richtigen Einsicht, dafs ihm unter den damaligen Verhältnissen kein anderes Mittel blieb, um sich eine gesicherte Lebensstellung zu gründen. Nur langsam aber sollte diese Hoffnung ihrer Erfüllung entgegengehen. Da ihn, wie er sagt, Armut und Zurücksetzung zu dem Entschlufs trieben, ist anzunehmen, dafs er damals auf sich allein angewiesen war. Allerdings ist es leicht, Gründe anzuführen, die es wahrscheinlich machen, dafs er dem Kardinal durch seinen Oheim empfohlen wurde, wenn man an dessen Freundschaft mit dem Herzog von Joyeuse, an seine mehrjährige enge Verbindung mit Villars denkt. Man weifs, dafs Desportes gern andern ihr Fortkommen erleichterte, warum sollte er nicht seinem Neffen die Gelegenheit verschaffen, die Gunst eines einflufsreichen, vielvermögenden Mannes zu erwerben und die italienischen Dichter in ihrem eigenen Lande zu studieren? Schien sich doch der Bürgerkrieg ins Endlose fortzusetzen. Doch das bleibt alles nur Vermutung. Ebenso läfst sich schwer das Jahr bestimmen, in welchem die Reise angetreten wurde. Nach der gewöhnlichen Annahme war es das Jahr 1593, dasselbe, in welchem der Kardinal im Auftrag Mayennes nach Rom ging. An diesem Datum hat Felgner Anstofs genommen. Er meint, wenn Regnier, wie er selbst behauptet, seinem Prälaten zehn Jahre diente, so müfste dies bis 1603 gedauert haben; aber da sei er schon wieder zum zweiten Male mit einem andern Herrn in Rom gewesen, und dieses Widerspruches wegen sei die Reise früher zu legen. Da es ihm nun gelungen ist, nachzuweisen, dafs Joyeuse im Januar 1592 zur Papstwahl in Rom eintraf, setzt er die Abreise ins Jahr 1591. Wir werden indes sehen, dafs die Reise mit einem zweiten Herrn und infolge dessen die Abfassungszeit der zweiten Satire nicht mit Sicherheit ins Jahr 1601 zu setzen ist, also auch die Abreise 1591 nicht feststeht. Courbet (p. XXV.) dagegen ist der Ansicht, im Alter von 20 Jahren habe Regnier nicht den Ausdruck „si jeune“ von sich gebrauchen können, und sieht sich demnach zu weiteren Nachforschungen genötigt. Auch er kann sich auf eine Reise des Kardinals nach Italien berufen und entscheidet sich für das Jahr 1586, wo Joyeuse als Gesandter Heinrichs III nach Rom reiste, und zwar mit einem Gefolge von vielen vornehmen und gelehrten Männern. Unterwegs hielt er sich in Savoyen auf, wohin ihn diplomatische Geschäfte riefen, und hielt dann seinen feierlichen Einzug in Rom. Mit diesen Thatsachen, behauptet Courbet, stimmen Regniers Angaben überein. Sat. III, 14 sagt er, wenn er sein Leben am Hofe seines Herrn fortsetze, könne es ihm beschieden sein, dafs er schliefslich sterbe „dessus un coffre en une hostellerie“ in Toskana, in Savoyen, oder an irgend einem andern Ort. Doch nach diesen Ländern kann Regnier auch auf seinen andern Romfahrten gekommen sein; überdies folgt aus der angeführten Stelle noch nicht mit Sicherheit, dafs er dort gewesen ist. Der Ausdruck „avec mille dangers“ soll sich namentlich auf die Gefahren beziehen, die Regnier i. J. 1589 zu bestehen hatte, wo Joyeuse plötzlich Rom verliefs

und in Venedig seinen Aufenthalt nahm. „Il n'est guère douteux que le jeune abbé, âgé de seize ans alors, ne se soit cru en grand danger.“ Man sieht leicht, wie wenig beweiskräftig die von Courbet geltend gemachten Gründe sind. Es ist vielmehr höchst unwahrscheinlich, dafs Regnier schon als dreizehnjähriger Knabe die Reise gemacht hat, trotz Courbet: „L'âge même du poète ne soulève pas d'objection, R. était bien alors un adolescent.“

Joyeuse blieb nicht während der ganzen Zeit, wo Regnier ihn begleitete, in Rom, nicht einmal in Italien. Courbet versichert, er sei 1598 auf der Reise nach Italien durch Piémont gekommen, wo die Pest wütete. Ebenso mufs er im November 1599 in Paris gewesen sein, als Mitglied einer vom Papst ernannten Kommission, um die Ehescheidungsgesuche Heinrichs IV und seiner Gemahlin Margarete von Valois zu prüfen [1]). Ein Jahr später befindet er sich in der Umgebung der Königin Maria von Medici bei ihrem feierlichen Empfang im Hafen von Marseille und ihrem Einzuge in die Stadt; ebenso wohnt er der Vermählung des königlichen Paares in Lyon bei (Dezember 1600), und kehrt dann mit dem ganzen Hof nach Paris zurück. Ob der Kardinal auf diesen Reisen immer von seinem ganzen Gefolge begleitet war, müssen wir dahingestellt sein lassen. Wenn die Worte Je l'ay, sans le quitter, à toute heure suivy auch etwas übertrieben sein mögen, ist Regnier jedenfalls meist in seiner Nähe geblieben.

Über seine wenig beneidenswerte Stellung am Hofe seines Prälaten gibt der Dichter selber in der oben angeführten Stelle nur ganz allgemein und andeutungsweise einigen Aufschlufs. Es würde daher vergebliches Bemühen sein, seine Lebensweise in Rom schildern zu wollen. Einen Einblick in die tägliche Beschäftigung solcher jungen Männer giebt Joachim du Bellay:

Panjas, veux tu sçauoir quels sont mes passe-temps?
Je songe au lendemain, i'ay soing de la despense
Qui se fait chacun iour, et si fault que ie pense
A rendre sans argent cent créditeurs contents.
Je vays, ie viens, ie cours, ie ne perds point le temps...
Qui me presente un compte, une lettre, un memoire,
Qui me dit que demain est iour de consistoire,
Qui me romp le cerueau de cent propos diuers:
Qui se plaint, qui se deult, qui murmure, qui crie,
Auecques tout cela, dy (Panjas) ie te prie,
Ne t'ébahis-tu point comment ie fais des vers?...
Suiure son cardinal au Pape, au Consistoire,
En capelle, en visite, en congregation,
Et pour l'honneur d'un prince ou d'une nation,
De quelque ambassadeur accompagner la gloire:
Estre en son rang de garde aupres de son seigneur,
Et faire aux suruenans l'accoustumé honneur,
Parler du bruit qui court, faire de l'habile homme:
Le promener en housse, aller voir d'huis en huis
La Marthe, ou la Victoire, et s'engager aux Juifs.

[1]) Pierre de l'Estoile, Journal du règne de Henri IV.

Zu Regniers Zeit mag es wohl nicht viel anders zugegangen sein; bei der hohen und wichtigen Stellung seines Herrn mufs seine Zeit vielfach in Anspruch genommen sein. Was seine Beschäftigung mit der italienischen Litteratur betrifft, so lassen die in seinen Werken enthaltenen Spuren erkennen, dafs er am meisten von der durch Francesco Berni († 1536) begründeten burlesk-komischen Poesie angezogen wurde. Sie übte nachweislich den nachhaltigsten Einflufs auf seine Dichtungen, nicht immer zu deren Vorteil; denn die in manchen derselben zu Tage tretenden Versündigungen gegen den guten Geschmack sind zum Teil auf seine italienischen Vorbilder zurückzuführen. Von der im sechzehnten Jahrhundert in Rom herrschenden Sittenverderbnis konnte diese Gattung der Poesie am wenigsten unberührt bleiben und der Gefahr, in Zweideutigkeiten und Obscönitäten sich zu verlieren, auf die Dauer nicht widerstehen. Während Berni selber sich von roher Zügellosigkeit frei zu halten wufste, ging nach Eberts[1]) allerdings wohl etwas zu scharfem Urteil die berneske Poesie alsbald ganz und gar in Frivolität unter. „Die satirischen Gedichte der Nachfolger Berni's sind fast nur persönliche Pamphlete, meist litterarische Zänkereien betreffend, im derbsten, zugleich geistlosesten Stil: ihre Capitoli hingegen ein abgeschmacktes Ragout unwitziger Zweideutigkeiten." Mit einem der bernesken Dichter, Cesare Caporali, kann Regnier sehr wohl noch persönlich bekannt geworden sein; ihm verdankt er die ergötzliche Schilderung des Pedanten in der zehnten Satire; einem andern, dem Mauro, hat er eine ganze Satire, die sechste, entlehnt. Auf jeden Fall läfst sich behaupten, dafs er in Italien vielfache Anregungen empfangen und die Gelegenheit, seine Menschenkenntnis zu erweitern, sehr wohl benutzt hat; die Berührung mit den verschiedensten Ständen mufste seinen Blick für die Schwächen der Menschen schärfen.

In die Zeit nach seiner Rückkehr aus Italien hat man die ersten Satiren zu verlegen, und zwar ist die zweite als die älteste anzusehen, so lange es nicht möglich ist, für eine andere eine frühere Abfassungszeit nachzuweisen; der Dichter verschweigt noch seinen Namen:

II 21 ff. Ignorez donc l'autheur de ces vers incertains,
Et, comme enfans trouvez, qu'ils soient fils de putain,
Exposez en la rue, à qui mesme la mère,
Pour ne se descouvrir, fait plus mauvaise chère.

Sie ist an den Grafen von Cramail gerichtet, der sich des Dichters angenommen haben mufs (Soigneux de ma fortune, et facile à mes vers). Indem er die Verdienste des Grafen preist, über die Verderbtheit der Zeit klagt, findet er Veranlassung, auf sich selber, seinen eigenen Dichterberuf überzugehen.

14. Il faut suivre un sentier qui soit moins rebattu
Et, conduit d'Apollon, recognoistre la trace
Du libre Juvénal: trop discret est Horace
Pour un homme piqué.

Dafs jedoch der mafsvolle Ton des Horaz mehr dem Charakter Regniers entspricht, zeigen gleich die folgenden Verse.

19. Cependant il vaut mieux sucrer notre moutarde:
L'homme, pour un caprice, est sot qui se hazarde.

---

[1]) Ad. Ebert, Handbuch der italienischen Litteratur, 2. Ausg. 1864. p. 160.

Er bezeichnet seine Verse als Findelkinder, doch mögen sich nicht etwa ohnmächtige Reimschmiede einfallen lassen, sie als vaterlose Kinder für sich in Anspruch zu nehmen,

29. Comme nos citoyens de race desireux
Qui bercent les enfans qui ne sont pas à eux.

Klagt man sie dessen an, so leugnen sie zwar, wünschen jedoch, dafs man ihnen an der Stirn ablese, dafs, wenn ein guter Vers gemacht wird, er von ihnen herrühre. Denn solche Menschen sind zu allem fähig.

Doch findet unser Dichter eine Entschuldigung für ihr Gebaren: die Armut zwingt sie dazu, unter deren Druck er ja ebenfalls zu leiden hat:

v. 41. Phoebus et son troupeau
Nous n'eusmes sur le dos jamais un bon manteau.

Und wenn man einen Menschen von ärmlichem Aussehen, in abgetragenen Kleidern, mit schmutzigem Kragen und zerrissenen Schuhen auf der Strafse sieht, weifs man, ohne nach seinem Namen zu fragen, dafs es ein Dichter ist, oder dafs er doch wenigenstens dafür gelten möchte. Nun liefse sich Armut wohl ertragen, bietet doch ein solches Leben der Mufse und Unabhängigkeit sogar mancherlei Reize; aber wer einen schlechten Rock trägt, wird von hoch und niedrig mit Geringschätzung behandelt, und das kann ein Mann von Herz und höherem Streben nicht über sich ergehen lassen. Darum, heifst es weiter, habe ich meine Freiheit preisgegeben; wenn mir aber mein Dienst keinen Vorteil gebracht hat, so trifft meinen Herrn kein Vorwurf; denn er ist von königlichem Sinn und freigebig. Doch kann all sein Gut mich nicht bereichern, wenn der Himmel es nicht will. Darum beklage ich mich nicht; das Mifsgeschick, welches mich verfolgt, soll mich in meiner Treue nicht wankend machen.

83. Sçachant bien que fortune est ainsi qu'une louve,
Qui sans choix s'abandonne au plus laid qu'elle trouve.

Das wahre Glück ist auch nicht von den Launen Fortunas abhängig, ihre Untreue giebt und nimmt dem Glück nichts:

v. 95. Mais que veux-tu qu'on fasse en ceste humeur austère?
Il m'est, comme aux putains, mal-aisé de me taire:
Il m'en faut discourir de tort et de travers.
Puis souvent la colère engendre de bons vers.

Aber klagt man nicht mit Unrecht über die Unbeständigkeit des Schicksals? Vielleicht ist Fortuna eine weise Göttin und verteilt ihre Gaben nach dem Verdienst und nicht nach dem Zufall. Wie schwer ist es, das Richtige zu finden!

113. Il n'est à décider rien de si mal-aisé
Que sous un sainct habit le vice desguisé.

Darum ist meine Klage unbegründet; kann ich doch das Glück durch mein Verdienst nicht zwingen, mir hold zu sein, oder mir zuletzt etwas anderes als Reue zuzuteilen. Was ist da zu thun? Doch genug davon, retourne à nos moutons,

123. Muse, et sans varier dy-nous quelques sornettes
De tes enfans bastards, ces tiercelets de poëtes,
Qui par les carrefours vont leurs vers grimassans,
Qui par leurs actions font rire les passans;

Et quand la faim les poind, se prenant sur le vostre,
Comme les estourneaux ils s'affament l'un l'autre.

In abgerissener Kleidung, wilden, verstörten Blickes, wie Betrunkene, reden sie dich an: Monsieur, je fais des livres, On les vend au Palais. Aufdringlich verfolgen sie dich mit ihren Versen, sprechen von ihren Aussichten auf Ruhm und Anerkennung, von der Undankbarkeit der Menschen, die das Verdienst nicht zu würdigen wissen, klagen, dafs der König sie nicht belohne. Dann setzen sie sich, wie ehrwürdige Prälaten, uneingeladen oben an die Tafel, wo ihr Geschwätz endlich verstummt, und nur noch die Zähne gebrauchend (des dents discourant), folgen sie mit gierigem Blick den abgetragenen Speisen. Wenn die Tafel aufgehoben ist, verlangen sie zu trinken und langweilen dich wieder mit ihren albernen Reden, um zuletzt noch auf Geschenke Anspruch zu machen, denn das ist immer das Ende vom Liede. Der eine ist verdriefslich und melancholisch, als ob er die Kolik hätte, und spricht so fein, dafs man ihn nicht versteht. Der andre ist ehrgeizig, erwartet für seine Verse eine gute Pfründe und hat beim Nachsinnen über ein Sonett ein Bistum im Sinn. Wer etwa ihre Werke nicht bewundert, ist unwissend, mürrisch und auf ihren Ruhm eifersüchtig, während die Damen beim Lesen ihrer Dichtungen in Wonne zergehen (se fondent en délices).

177. Ronsard, fay-m'en raison; et vous autres esprits
Que, pour estre vivans, en mes vers je n'escrits.

Könnt ihr es ertragen, dafs diese heiseren Cikaden ihren Gesang mit euren königlichen Werken vergleichen? Doch wer vermag bei soviel Frechheit das Wissen von der Unwissenheit zu unterscheiden? Erst die Nachwelt wird ohne Leidenschaft urteilen und dem wahren Verdienst Unsterblichkeit sichern. Wozu also soll man sich ereifern? Man mufs über alles lachen, da man doch keinen Virgil oder Plato machen kann. Und bin ich nicht auch ein Dichter, wie sie? Mache ich es denn anders? Ich weifs auch nicht, welcher Dämon mich zum Dichter gemacht hat. Ich habe nicht, wie Hesiod, auf dem Helikon geschlafen, wo die Dichter in einer Nacht, wie die Champignons, aufschiefsen. In launiger Weise erzählt er nun, wie er ein Dichter geworden ist, und zwar Satiriker, Réglant la mesdisance à la façon antique. Aber um nicht selber in den eben gerügten Fehler zu verfallen, gilt es weise und im Spott ein wenig zurückhaltender zu sein.

Man sieht, die zweite Satire zeigt wenige Spuren, die den Anfänger verraten, vielmehr tritt uns ein reifes, ausgebildetes Talent entgegen. Sie ist darum wohl geeignet, die Sammlung zu eröffnen und unmittelbar an die an den König gerichtete und deshalb vorangestellte erste Satire sich anzuschliefsen. Auch ist sie für die Art, wie der Dichter die menschlichen Thorheiten behandelt, und für seine ganze Anschauungsweise und Auffassung der Dinge charakteristisch. Zum Schlufs erklärt er, er wolle im Frühling an den Hof zurückkehren und seinen Herrn wieder begrüfsen. Hat Regnier diesen Entschlufs ausgeführt? Sehen wir, in welcher Stimmung ihn uns die folgende Satire zeigt.

Sie ist ebenfalls an einen Edelmann, den Marquis de Coeuvres, einen Bruder der Gabrielle d'Estrées, gerichtet, der ihm den Rat gegeben hatte, sein Glück am Hofe zu versuchen. Er ist in seinem Entschlufs wieder wankend geworden. Was soll ich, sagt er, in dieser Ungewifsheit beginnen? Soll ich, des unstäten Hoflebens müde, wieder anfangen, Homer und Aristoteles zu studieren? Nachlese halten auf einem Felde, auf welchem Ronsard und Desportes eine so reiche

Ernte eingebracht haben? Oder soll ich fortfahren, meinem Herrn aufzuwarten, um mich bis ans Ende mit eitlen Hoffnungen abspeisen zu lassen? Du wirst sagen, man mufs sein Segel nach dem Winde richten, denn wir tappen im Finstern, die Welt ist wie ein Spielhaus, und auch wer die Wahl hat, ergreift oft das Schlimmere. Sind wir so vom Schicksal abhängig, welches blind seine Gaben verteilt, wäre es Thorheit, sich gegen ein so starkes Gesetz stemmen zu wollen, man überlasse sich blindlings seiner Leitung, denn

III, 32. Qui pèche avecq' le ciel, pèche honorablement.

Der Gedanke, sich frei zu machen, ist nur ein Traum; nichts auf dieser Welt ist frei, jeder noch so Hochgestellte hängt von einem Höhern ab; Sklaven sind wir alle, nur tragen die einen goldene Fesseln, die andern eiserne. Zur Knechtschaft sind wir also geboren, und noch hat kein Mensch in voller Freiheit gelebt. Ziehe ich mich in die Stille meines Studierzimmers zurück, so werde ich Sklave meiner Lernbegier und habe nur ein anderes Joch zu tragen. Was nützt überdies Gelehrsamkeit, wenn die Wissenschaft, arm und verachtet, für das Volk eine Fabel, für die Grofsen ein Gegenstand des Spottes ist?

57. Pourveu qu'on soit morgant, qu'on bride sa moustache,
Qu'on frise ses cheveux, qu'on porte un grand panache,
Qu'on parle baragouyn, et qu'on suive le vent,
En ce temps du jourd'hui l'on n'est que trop sçavant.

Mache es, wirst du sagen, wie die Glückskinder[1]), denen alles, was sie beginnen, gelingt. Sei kühn, dränge dich vor, bestürme unaufhörlich das Louvre, durch Unverschämtheit fördert man heutzutage sein Glück. Aber da würde ich auch nur wieder meinen Dienst wechseln. Und was für Zustände herrschen am Hofe, wo man wie ein Proteus in jeder Stunde eine andere Gestalt annimmt, wo für ein und dieselbe That der eine belohnt, der andere bestraft wird, wo Verurteilung und Freisprechung nach Interesse und Gunst erfolgen, trotz der Milde des besten Monarchen! Zudem bin ich melancholisch[2]), schüchtern, von ländlichen Sitten.

95. Et le surnom de bon me va-t-on reprochant
D'autant que je n'ay pas l'esprit d'estre meschant.

Ich vermag mich nicht zu zwingen und zu verstellen, kann nicht schmeicheln, den Günstlingen mit Wort und Gebärde beistimmen, sie mit den Heldenthaten ihrer Ahnen unterhalten; genug zu soviel Lüge fehlt es mir an Talent, ich mag nicht alle Augenblicke meine Rede wie meinen Rock wechseln. Es liegt in meiner Natur, dafs ich ein Feind aller Arglist bin, weder meine Tugenden, noch meine Fehler verbergen kann. Soll man allen nach dem Munde reden,

113. Pour cent bonadiez s'arrester en la rue,
Faire sus l'un des pieds en la sale la grue,

die Gecken anhören, die mit Geringschätzung über andere spotten und im Handumdrehen sich wieder als ihre besten Freunde gebärden? Auch zu den Galanterieen bin ich nicht geschickt genug, nicht beredt genug, in wohlgesetzter Rede einem Mädchen zu beweisen, wie sie durch die Liebe ihr Glück machen, wie leicht sie Reichtum erwerben könne, und dafs sie weiter nichts brauche, um sich allgemeiner Achtung und guten Rufes zu erfreuen, denn die Ehre sei ein

---

[1]) Du siècle les mignons, fils de la poulle blanche, nach Juvenal XIII, 141 gallinae filius albae.

[2]) Auch XIII, 239 f. heifst es: Il va mélancolique, et les yeux abaissez, Comme un sire qui plaint ses parens trespassez.

Götze, an den man nicht mehr glaube. Dazu reicht meine Beredsamkeit nicht hin, und besser ist schweigen als schlecht reden. Zwar könnte man seine Sache schriftlich vorbringen und seine Muse zur Kupplerin machen; aber dann mufs man um ein Sonett oft Schlaf und Ruhe opfern. Auch ist meine Muse zu keusch, und ich bin zu stolz, um für andere Liebesgedichte zu verfassen. Zudem erwarte ich vom Hofe nicht mehr, als ich bereits habe, ich habe keine hochfliegenden Pläne und bin mit wenigem zufrieden. Wenn es meinem Herrn belieben sollte, meiner Arbeit seine Anerkennung nicht länger zu versagen, so vermag er so gut als irgend ein anderer Fürst meine Dienste zu belohnen, und seine Hochherzigkeit verheifst mir trotz allen Mifsgeschicks eine meiner bescheidenen Stellung angemessene Gabe. Ehrgeiz liegt mir fern, ich erstrebe nur un simple bénéfice, et quelque peu de nom. Wenn mir dies zu teil würde, dann erst könnte mich das Studium wahrhaft beglücken; denn die Muse nährt den Leib nicht, und alle Weisheit Platos vermag den Körper nicht zu kräftigen. Auch giebt es noch etwas Wichtigeres als Wissen, nämlich Weltkenntnis und Lebenserfahrung. Wie nötig diese ist, lehrt die Fabel vom Wolf, der Löwin und dem Maultier, mit der Moral: Les plus grands Clercs ne sont pas les plus fins. Auch Horaz Sat. II, 6 schliefst bekanntlich mit einer Fabel. — Diese Satire, in welcher der Dichter, indem er eine abschreckende, aber lebendige Schilderung des Hofes giebt, zugleich sich selber charakterisiert, mufs kurze Zeit nach der vorigen entstanden sein; denn seine Lage ist noch dieselbe, er ist des Dienstes gründlich überdrüssig geworden und sehnt sich endlich nach einem sorgenfreien, ruhigen Leben.

Die vierte Satire richtet Regnier an seinen Freund Pierre Motin[1]) aus Bourges, der unseren Dichter in einer Ode wegen der Freimütigkeit preist, womit er die Fehler der Menschen geifselt. Diese Satire liest sich wie eine Fortsetzung der vorigen, mit der sie in ihren Grundgedanken in innigem Zusammenhang steht. Der Dichter klagt über die geringen Aussichten, ja die Unmöglichkeit, durch sein Wissen und seine Kunst am Hofe Ehre und Ansehen zu gewinnen. Durch unablässiges Bemühen erwirkt man höchstens, dafs das Verdienst nach dem Tode Anerkennung findet, wo man nichts mehr von so eitlem Ruhm fühlt. Am Hofe macht es keinen Unterschied, durch welche Mittel man Lorbeeren erwirbt. Darum lernen wir lügen, ja lügen, unsere Freunde verraten, unsere Feinde küssen, den Grofsen huldigen, mit dem Hut in der Hand in den Vorzimmern stehen! Da jedoch alles von dem blinden Walten des Glücks abhängt, so werden wir vielleicht mit der Zeit auch etwas erlangen, wie so mancher Höfling, dessen ganzes Verdienst darin besteht, zu allem ja zu sagen. Die Poesie, der ich doch so viele Nächte geopfert habe, hat mir übel gelohnt, und mein Beispiel wird in Zukunft andere klüger machen. Hätte ich studiert, könnte ich jetzt als Rechtsgelehrter in feierlicher Amtstracht ins Blaue hinein schwatzen, oder als Arzt das Honorar mit einem: „Das war ja nicht nötig!“ einstecken. Mein Vater hat in klarer Erkenntnis unserer Zeit mir das wohl vorhergesagt; aber ich schenkte seinen Ermahnungen keinen Glauben, obwohl mein guter Dämon mir oft dasselbe sagte. Denn bei einer solchen Leidenschaft finden Warnungen kein Gehör, und der Mensch glaubt kaum den Worten eines Gottes. Jetzt wird die Muse verachtet, und käme man in dieser Kunst Jodelle, Desportes und Ronsard gleich, würde man doch nur für einen Dutzendpoeten gelten. Denn auch der Geschmack ist nicht mehr der frühere:

[1]) Vgl. über ihn Boileau Art poét. IV, 39 f. J'aime mieux Bergerac et sa burlesque audace Que ces vers où Motin se morfond et nous glace.

IV, 112. Apollon est gesné par de sauvages lois
Qui retiennent souz l'art sa nature offusquée,
Et de mainte figure est sa beauté masquée.
Si pour sçavoir former quatre vers empoullez,
Faire tonner des mots mal joints et mal collez,
Amy, l'on estoit poëte, on verroit (cas estranges!)
Les poëtes plus espois que mouches en vendanges.

Also mögen deine Schriften noch so gediegen und kunstvoll ausgearbeitet sein, hält man dich doch für einen Narren, und ohne bares Geld leiht man dir nicht einmal einen Strick zum Aufhängen. Woher schreibt sich dies Unglück?

IV, 135. Ce malheur est venu de quelques jeunes veaux
Qui mettent à l'encan l'honneur dans les bordeaux;
Et ravalant Phoebus, les Muses et la Grace,
Font un bouchon à vin du laurier de Parnasse;
A qui le mal de teste est commun et fatal,
Et vont bizarrement en poste en l'hospital.

Dann beschuldigen sie die Grofsen, denen sie mit ihren aufdringlichen Versen so lästig fallen, dafs man die Dichtkunst aus der Zahl der Tugenden gestrichen hat. Noch giebt es allerdings einige Nacheiferer des Mäcenas, die, um zu zeigen, dafs sie die Kunst lieben, den Dichter wohlwollend ansehen und mit der Gerte ihm, wie ihrem Pferde, auf die Schulter klopfen und mit verbindlichem Lächeln sich gnädig erkundigen, ob er nicht ein neues Gedicht für sie fertig habe. Und doch können sie nicht verbergen, dafs das nur eitles Geschwätz ist, womit nur Tröpfe sich bethören lassen. Doch indem ich den Sittenrichter spiele, merke ich nicht, dafs ich meine Zeit mit albernem Gerede verliere; darum machen wir nicht viel Aufhebens von den Verkehrtheiten der Welt! Es ist nun einmal nicht anders, die meisten Menschen sind Narren.

So verläuft auch diese Satire, die ziemlich trostlos und mit trübem Ausblick in die Zukunft des Dichters beginnt, gegen Ende heiter und humoristisch. Die drei Satiren, deren Gedankengang wir zu skizzieren versucht haben, ersetzen, was ihnen an Formvollendung etwa abgeht, durch lebhafte Frische und Natürlichkeit des Ausdrucks, sie tragen ein entschieden individuelles Gepräge und gestatten einen tiefen Einblick in die Denkweise des Dichters. Sie enthalten Schilderungen derjenigen Kreise, die er durch langjährige Erfahrung in der Heimat und in der Fremde kennen gelernt hat, das Treiben der um die Gunst der Grofsen buhlenden Dichter, und im Gegensatz dazu das äufserlich glänzende, aber innerlich hohle und verderbte Leben der damaligen vornehmen Gesellschaft.

Wie an dem Marquis de Coeuvres, hatte Regnier an Philippe de Béthune, dem er die sechste Satire widmet, einen einflufsreichen Gönner gefunden. Er erklärt, er wolle nicht seine Verse mit dem Ruhme des Grafen ehren, nicht die Thaten seiner Vorfahren besingen, auch nicht seinen Bruder, den Grafen Sully, feiern, wie er mit Rat und That jene habgierigen Vögel bekämpfte, dont les griffes gourmandes Du bon roy des François ravissoient les viandes. An so erhabene Gegenstände dürfe er sich nicht wagen, er wolle sich indes von einer schweren Last

befreien, unter der er zu erliegen fürchte. Nicht etwa die Herrschaft der Dummheit, die Habgier und der Luxus der Geistlichkeit, die Käuflichkeit der Rechtspflege, die Unterdrückung der Unschuld, die Entartung des Adels, der Wucher, all das kümmere ihn nicht, denn man müsse sich einmal in den Lauf der Dinge fügen; etwas anderes betrübe ihn, was die Menschen nie zur Ruhe kommen lasse. Würde ich doch, ruft er aus, nur einmal König, um durch ein unwiderrufliches Edikt die Ehre verbannen zu können, jenes gräfsliche Ungeheuer, das unsern Geist verwirrt und die Menschen so bezaubert, dafs sie ohne die Ehre nichts sehen. Ohne Zweifel wird es nicht an thörichten Menschen fehlen, die da glauben, in gerader Linie von einem der sieben Weisen Griechenlands abzustammen, und die beweisen werden, dafs der ein Erznarr sein mufs, der sich erdreistet, ein solches Erzeugnis seiner Laune einem Manne zu widmen, der von Jugend auf die Ehre zum Leitstern seines Lebens gewählt hat. Hierin habe ich allerdings unrecht, aber ermutigt durch Deine Nachsicht und Milde will ich Dir freimütig meine Gedanken darlegen. Ich hasse die Ehre mehr als das Lamm den Wolf, sie raubt uns den unschuldigsten Lebensgenufs, spiegelt uns leere Hoffnungen vor und macht, dafs wir falschem Glanz nachjagen, einer Sache, die doch nicht existiert, und wenn sie existiert, sich doch niemals dem Auge zeigt und einmal verloren, nicht wiedergewonnen wird. Wie thöricht ist der Glaube, dafs es nichts Schöneres gebe, als im tapfern Kampf, wie die Helden der Vorzeit, zu fallen und stracks in die Pforten des Paradieses einzugehen! Ich habe sie kennen gelernt, die verführerischen Zauberkünste der Ehre. Hat sie mich nicht bisher von der Wiege an überall umhergezogen, wie ein Hund seinen blinden Herrn, der da Schritt für Schritt behutsam folgt. Aber seltsam, indem ich sie schmähe, sagt sie mir, dafs ich damit nur um ihre Gunst werbe; selbst wenn ich sie als meinen Gegner zum Zweikampf herausforderte, würde es heifsen, das geschehe nur um der Ehre willen. Plötzlich abbrechend, eilt der Dichter zum Schlufs: das Essen steht bereit, da kann man seine Zeit besser gebrauchen.

Pierre Jannet (Oeuvres de M. Regnier, Paris 1869) urteilt von dieser Satire, sie sei weit davon entfernt, ein Meisterwerk zu sein. „Elle est mal conçue et mal conduite et ce qu'il on y trouve de bien, est imité des Capitoli du Mauro.“ In der That hat Regnier hier Mauro nicht blofs an einigen Stellen nachgeahmt, sondern, wie eine Vergleichung mit dem italienischen Original ergiebt, haben wir, abgesehen von der einleitenden Widmung, fast nur eine Übersetzung der beiden Capitoli des Mauro: In dishonor dell' honore und Del dishonore vor uns [1]). Einige Partieen sind als zu weitschweifig fortgelassen, andere etwas freier ausgeführt, das Ganze ist eine wohlgelungene Übertragung und darum vom Dichter unbedenklich in seine Sammlung aufgenommen. Jedenfalls sagte ihm die Behandlung des Gegenstandes nach Inhalt und Form so zu, dafs er seine Mufse in Rom benutzte, das launige Gedicht zu seinem und seines Volkes Eigentum zu machen.

Nach Jannet ist die 6. Satire die älteste, Felgner verlegt sie mit mehr Wahrscheinlichkeit hinter die vierte, mit der sie an einer Stelle auch im Ausdruck übereinstimmt: Que la noblesse courre en poste à l'Hostel-Dieu vgl. mit IV, 140. — Was die weitern Lebensverhältnisse Regniers betrifft, so ergeben die Anfangsworte der 6. Satire, dafs er sich zu derselben Zeit in Rom befand, wo Béthune sich dort als französischer Gesandter aufhielt. Da dieser vom Herbst 1601

[1]) Opere burlesche di Fr. Berni etc. Firenze 1555. p. 81—96.

bis gegen Ende 1605 in Rom blieb, so wird gewöhnlich angenommen, dafs Regnier ihn als Sekretär dorthin begleitete und erst Ende 1605 mit ihm zurückkehrte. Dafs sich seine äufsere Lage auch jetzt noch nicht wesentlich gebessert hatte, scheint aus einigen Andeutungen hervorzugehen. Sat. VI, 51 f. sagt er, der Wucher habe so gute Zähne, dafs er sogar an ihm, der doch nichts besitze, noch etwas zu beifsen gefunden habe. Ebenso 199 ff.

Celuy le peut bien dire[1]), à qui dès le berceau
Ce malheureux honneur a tins le bec en l'eau,
Qui le traisne à tastons, quelque part qu'il puisse estre,
Ainsi que fait un chien un aveugle son maistre.

Die Zeitdauer seines Aufenthaltes ist sehr unsicher. Courbet führt eine Stelle aus dem Briefwechsel du Perrons an, wonach Regnier November 1602 in Frankreich war, und zwar noch im Hause Joyeuses. Courbet p. XLVI glaubt demnach der Wahrheit nahe zu kommen, wenn er annimmt, dafs Regnier als Überbringer vertraulicher Mitteilungen Joyeuses an Béthune die Gunst des Gesandten zu gewinnen gewufst habe. Auch die Worte

VI, 245. Le sommelier en haste est sorty de la cave:
Desjà monsieur le maistre et son monde se lave etc.

lassen die Annahme unmöglich erscheinen, dafs der angeredete Béthune Regniers Herr gewesen sei. Jedenfalls war Regnier, wenn er auch in Joyeuses Diensten blieb, jetzt etwas freier und nicht immer in dessen Nähe. Er verkehrte viel im Hause seines Oheims. Das beweisen manche Stellen seiner Satiren, wie folgende Erzählung: Desportes stand in solchem Ansehen, dafs ihm alle Welt Werke zur Beurteilung brachte. So erschien einst ein Advokat mit einem starken Band Gedichte, die Desportes, um der Mühe überhoben zu sein, seinem Neffen zu lesen gab. Bei einer Stelle, welche lautete:

Je bride ici mon Apollon

schrieb Regnier an den Rand:

Faut avoir le cerveau bien vide
Pour brider des Muses le roi;
Les dieux ne portent point de bride,
Mais bien les ânes comme toi.

Als der Advokat nach einiger Zeit wiederkam, übergab ihm Desportes das Buch mit dem Bemerken, dafs es sehr hübsche Sachen enthielte. Am folgenden Tage erschien der Verfasser zornglühend und zeigte D. die Stelle. Dieser erkannte R.'s Handschrift und sah sich genötigt einzugestehen, wie es sich mit der Sache verhielt, und bat ihn, er möchte ihn die Extravaganz seines Neffen nicht entgelten lassen. Mit dieser Erzählung Tallemants steht es, wie mit vielen andern. Sie beruht wohl auf mündlicher Überlieferung, und wenn sie auch nicht weiter bestätigt wird, ist sie doch für die beteiligten Personen charakteristisch. Desportes schätzte jedenfalls seinen Neffen, und dieser spricht von seinem Oheim mit derselben Hochachtung, wie von den

[1]) Ähnlich Mauro: Sallo colei, che cosi duro callo Ha fatto al cor contra natura e stassi Sovr' ogni altra ostinata in questo fallo. E coll' honor fa li medesmi passi, Che far col suo caganol un cieco suole, Che non lo vede, e dietro a lui pur vassi.

andern als Muster verehrten Dichtern, und bezeichnet ihn geradezu als seinen Lehrer in der Dichtkunst:

IX, 96. Je vay le grand chemin que mon oncle m' aprit.

Wenn auch das Verhältnis gerade kein sehr intimes gewesen zu sein scheint, ist es doch bis zu Ende ungetrübt geblieben. Ihr gutes Einvernehmen wird durch ein Gedicht Rapins „Ph. Portaei Exequiae“ bestätigt. Der Verkehr in Desportes' Hause erleichterte es R. auch, sich mit den bedeutendsten Dichtern und Gelehrten seiner Zeit bekannt zu machen.

Wir müssen es uns versagen, auf den Inhalt der übrigen Satiren unseres Dichters näher einzugehen[1]); eine chronologische Anordnung hat Jannet versucht, ohne weitere Begründung, nach der subjektiven Wertschätzung ihres inneren Gehaltes und ihrer künstlerischen Vollendung. Mit sorgfältiger Prüfung der in den Satiren enthaltenen Andeutungen und mit Benutzung gleichzeitiger Memoiren sucht Felgner die Abfassungszeit zu bestimmen. Seine Resultate sind der Natur der Sache nach teilweise unsicher, bilden indes eine schätzenswerte Grundlage zu weitern Untersuchungen; wir sind darum seiner Anordnung in der Vorführung der einzelnen Satiren im ganzen gefolgt.

Im Discours au roi wird Frankreich als eine von einem schrecklichen Untier (der Ligue) verfolgte Nymphe dargestellt, die in Todesangst vor dem „grofsen Mars der Franzosen“ hilfeflehend sich niederwirft. Voll Mitleid hebt sie der ritterliche Fürst auf, erlegt ihren Verfolger und heilt ihre Wunden. Wie die Beschreibung der Nymphe zu einer patriotischen, schönen Schilderung seines Vaterlandes wird, so führt der Dichter Heinrichs IV wichtigste Kriegsthaten in Bildern vor, aber er preist auch seine Milde gegen die besiegten Rebellen und seine Selbstbeherrschung. Das Land erfreut sich der Segnungen des Friedens, nur einer, der seine Hoffnung auf den König von Spanien gesetzt hat, setzt noch den Widerstand fort. Warnend ruft der Dichter ihm zu: „Wenn Du nicht ganz aus Deinem Herzen Vaterlandsliebe und Frömmigkeit, Ehre und Pflichtgefühl verbannt hast, so öffne die Augen und sieh, wohin die Raserei, Deinen Geist verwirrend, dich fortreifst!“

Wenn es gelingt, ausfindig zu machen, an welchen Empörer diese strafenden Worte gerichtet sind, so läfst sich die Entstehung des Discours au roi mit einiger Sicherheit bestimmen. Der Herzog von Mercoeur, wie Brosette will, kann es nicht sein. Er leistete zwar länger Widerstand, als die andern Häupter der Ligue, aber er war längst (schon vor dem Frieden von Vervins 1598) unterworfen und kämpfte in Ungarn gegen die Türken[2]). Die Worte des Dichters lassen sich fast nur auf den Herzog von Bouillon beziehen, Heinrichs ehemaligen Waffengefährten, der der Teilnahme an der Verschwörung Birons verdächtig war. Er weigerte sich, zu seiner Rechtfertigung an den Hof zu kommen, und stand als Haupt der Hugenotten mit dem Auslande in Verbindung. Sein Widerstand zog sich durch mehrere Jahre hin und war nicht ungefährlich; aber es liefs sich erwarten, dafs der mächtige Vasall sich fügen werde, wenn der König Ernst machte, und dafs letzterer ihm dann verzeihen werde, wie so vielen andern, die offen ihre Schuld bekannt und um Verzeihung gebeten hatten. Daher erklärt sich der versöhnliche Ton, den der Dichter zuletzt gegen ihn, als einen Irregeführten, annimmt. Als der König mit einer ansehn-

---

[1]) Ausführliche Analysen giebt Pleines im Programm der Realschule zu Schöneberg 1883.

[2]) Villegomblain, Mémoires des troubles etc. Paris 1668. Tome II, p. 202.

lichen Armee heranrückte, unterwarf er sich, im März und April 1606. Kurz vorher mufs also der Discours gedichtet sein. Malherbe nahm Anstofs an der allegorischen Einkleidung dieses Gedichts, welches wohl geeignet war, seinen Neid zu erregen, denn es zeugt von einem echten Dichtergemüt. Regnier läfst die Nymphe, in eine begeisterte Prophetin verwandelt, zum Himmel emporgehoben werden; Malherbe fragte ihn, wann das geschehen wäre, er habe doch nie bemerkt, dafs Frankreich sich von seiner Stelle erhoben hätte. Die richtige Erwiderung fand Regnier in der Satire gegen Malherbe und seine Anhänger:

IX, 63. Ils rampent bassement, foibles d'inventions,
Et n'osent, peu hardis, tenter les fictions etc.

In der ersten Satire, deren Entstehungszeit unsicher ist (nach Felgner Ende 1605 oder Anfang 1606, kurz vor dem Discours au roi, wahrscheinlich jedoch früher), hebt Regnier die Verdienste seines Königs um Frankreichs Gröfse und Sicherheit hervor, bezeichnet aber seine Kunst als unzureichend für einen so erhabenen Gegenstand; er habe sich vielmehr entschlossen, sich der Satire zu widmen (sans piquer au vif v. 116), wo er seiner Stimmung und seinem Gegenstand folgend bald sich hoch emporschwinge, bald tief herabstürze, ganz wie es der Charakter dieser Dichtungsart erfordere. Wenn man Regnier übertriebener Schmeichelei zeiht, so kann sich das nur auf den Ausdruck und die poetische Einkleidung beziehen; denn fast alles, was er zum Lobe seines Königs sagt, hat noch jetzt Gültigkeit.

Die 5. Satire an Bertaut beweist, dafs Regnier auch mit diesem allgemein geachteten Manne wohl bekannt war. Er bekleidete hohe geistliche Würden und verfafste Gedichte, denen sogar Malherbe seine Anerkennung nicht ganz versagen konnte. (De toute cette volée il n'estimait que Bertaut. Tall. I. 161.) Der Dichter geht von dem Satz aus, dafs allen zu gefallen unmöglich ist, und behandelt das Thema:

L'homme voit par les yeux de son affection.

Von sich selber sagt er, man könne ihm weiter nichts zum Vorwurf machen, als seinen Hang zu Vergnügungen und sinnlichem Genufs, infolge dessen seine Haare vor der Zeit ergraut seien, und dafs es sehr schwer für ihn sein werde, sich jemals zu ändern und seine Jugend besser zu benutzen. Er meint indes, dies Übel würde ihm nicht ewig anhaften, denn mit den Jahren ändere sich das Temperament des Menschen. Dies führt ihn zu der Schilderung der vier Altersstufen (nach Hor. Art. poet. 156 ff., die sich auch Boileau nicht hat entgehen lassen Art poet. 373 ff.). Der Dichter gesteht in höchst freimütiger Weise seine Schwächen ein, ohne dieselben zu bereuen, da er sieht, dafs andere dieselben Fehler und oft noch schlimmere haben. Die Entstehungszeit der 5. Sat. läfst sich schwer bestimmen. Felgner findet sie nach Inhalt und Form zu vollendet, als dafs man sie mit Sat. II—IV auf eine Stufe stellen könnte. Dieser Ansicht vermag ich nicht beizupflichten. Ohne ihren Wert herabsetzen zu wollen, finde ich sie zum Teil etwas zu breit ausgeführt und nicht frei von Wiederholungen. Aus v. 83 Mon oncle m'a conté... möchte man schliefsen, dafs Desportes noch am Leben war.

Die 7. Satire, wieder an den Marquis de Coeuvres gerichtet, in der der Dichter sich als einen Don Juan schildert, geht von einem in der 5. Sat. ausführlich behandelten Gedanken aus und mag sich auch chronologisch an dieselbe anschliefsen. Sie ist dem Ovid (Amor. II, 4) nachgebildet, und es wäre zu verwundern, wenn Regnier diesem echt ovidischen und von dem lateinischen Dichter meisterhaft entwickelten Thema nicht eine Anzahl treffender Gedanken und

Wendungen entlehnt hätte. Trotzdem ist es eine durchaus selbständige Geistesschöpfung, wie auch die 8. Satire, in welcher Regnier in der Schilderung eines Zudringlichen mit Horaz (Sat. I, 9) wetteifert. Bei dem leidenschaftlichen Naturell unseres Dichters läfst es sich denken, dafs er durch Zudringlichkeit öfters aufs äufserste gereizt wurde. Darum ist auch dies ein für ihn passendes Thema, und er macht seinem lange angesammelten Unmut Luft. Die Einheitlichkeit der Komposition erscheint anfangs gestört, und der Eindruck wird etwas abgeschwächt durch die offenkundige Absicht, zugleich das Bild eines Stutzers zu zeichnen. Andererseits ist nicht zu leugnen, dafs gerade dadurch die Darstellung farbenreicher und mannigfaltiger geworden ist. Übrigens läfst sich aus der Wahl dieses Themas entnehmen, dafs Regnier damals bereits eine angesehene Stellung in der Gesellschaft einnahm. Die 9. Satire (an Nicolas Rapin) legt Zeugnis ab von der hohen Verehrung, die Regnier den poetischen Bestrebungen seines älteren Freundes zollt, mit dem er sich nicht messen könne, dessen Verdienste er aber neidlos anerkenne,

IX, 17. Contraire à ces resveurs dont la muse insolente,
Censurant les plus vieux, arrogamment se vante
De réformer les vers, non les tiens seulement,
Mais veulent déterrer les Grecs du monument,
Les Latins, les Hebreux, et toute l'antiquaille.

Schon seit einiger Zeit machte sich eine neue Richtung in der Litteratur geltend, die in Malherbe ihren Hauptvertreter fand. Man wufste der Poesie keinen neuen Inhalt zu geben; wollte man also nicht in den ausgetretenen Geleisen des 16. Jahrhunderts zu dichten fortfahren, wo höchstens ein Mann von ganz besonderem Talent noch neue Weisen finden und sich über das Niveau des Mittelmäfsigen erheben konnte, suchte man eine strengere metrische Form und strebte vor allem nach Reinheit des sprachlichen Ausdrucks. So fand man einen andern Mafsstab, mit welchem gemessen die bisherigen Dichtungen manche Mängel zeigten, während die neuen in um so hellerem Licht zu glänzen schienen. Gegen diese Neuerer wendet sich Regnier, seiner Gewohnheit gemäfs ohne Namen zu nennen, doch die Sache scharf und richtig bezeichnend, offenbar nicht als Angreifer, sondern zur Abwehr, denn er war persönlich gereizt worden. Man hatte ihm ignorance, d. h. doch wohl Unkenntnis, oder vielmehr Nichtbeachtung der von Malherbe als unerläfslich geforderten strengen Regeln zum Vorwurf gemacht. Doch wir können hier nicht näher auf diese in jeder Beziehung interessante und bedeutende Satire eingehen und müssen uns begnügen, auf eine andere Erörterung derselben hinzuweisen[1]).

Die 12. Sat. bildet den Schlufs der ersten Ausgabe 1608 und ist kurz vor der Veröffentlichung als eine Art Epilog gedichtet; darum behielt sie auch wohl in der zweiten Ausgabe 1609 diese Stelle. Es ist unbegreiflich, wie man in dieser (an den Maler Fréminet gerichteten) Satire ein reumütiges Sündenbekenntnis hat sehen können. Sie hat auch nicht den Zweck, Regniers Dichtungen (wie Pleines behauptet) gegen Malherbe zu verteidigen; denn sein Verhältnis zu M. wird nur beiläufig, fast mit denselben Worten wie in der 9. Sat., erwähnt,

XII, 28. Qu'un chacun taille, rongne, et glose sur mes vers;
Qu'un resveur insolent d'ignorance m'accuse etc.

---

[1]) Prof. Alb. Stechert, Math. R. u. seine Sat., Programm des Realgymnasiums zu Magdeburg 1887. p. 6 ff.

Er wendet sich an das Publikum, dessen Tadel er nicht zu scheuen braucht, und zu dessen Aufklärung das Gedicht dienen soll. Er weifs, dafs sein Buch Aufsehen machen, auch viel Widerspruch erfahren wird; dennoch verliert er sein Selbstbewufstsein keinen Augenblick und läfst durch den humoristischen, zuletzt fast schalkhaften Ton den Leser in einer heiteren, behaglichen Stimmung.

Wir übergehen die 10. und 11. Satire, auch die meisterhafte 13. (Macette, die im Alter fromm gewordene Courtisane als Verführerin der weiblichen Tugend), die 14. (ohne Widmung, aber höchst wahrscheinlich für Sully bestimmt). Die 15. ist wohl eine der zuletzt gedichteten, wenigstens sind Felgners Gründe für eine frühere Entstehungszeit, vor 1610, nicht überzeugend. Der Dichter führt in scherzhafter Weise aus, wie ihn die Wut zu dichten immer gerade zu ungelegener Zeit befalle und ihm den richtigen Genufs des Landlebens störe. Lichtscheu wie eine Eule sucht er dann schon am frühen Morgen die abgelegensten Winkel auf, die die waldumschlossene Abtei Royaumont[1]) kennt, der Füchse und Wölfe schattige Schlupfwinkel; dort sinnt und grübelt er über seine Verse nach, für welche trotz alles Feilens und Glättens, falls es dem Hof beliebt, sie günstig aufzunehmen, seine ganze Belohnung sein wird ein: Ils sont vraiment jolis.

Regniers Gedichte sind fast alle Konfessionen und er ist nicht bemüht, seine Fehler zu bemänteln oder zu verschweigen. Im Gegenteil, er trägt seine Schwächen mit einer Ungeniertheit zur Schau, als ob es ebenso viele Tugenden wären. Wenn er uns nun auch einen klaren Blick in sein Inneres gestattet, ist es doch oft schwer, Wirkliches von dichterischer Erfindung und Übertreibung zu sondern. Darum ist er als Mensch vielfach einseitig aufgefafst und zu scharf beurteilt worden. Namentlich unter dem Einflufs der nach seinem Tode völlig zur Herrschaft gelangten Malherbeschen Richtung ist sein Charakterbild verdunkelt worden. Die ihm zur Last gelegte Immoralität liegt jedoch nur in seinen Worten, da er gewohnt ist, die Dinge bei ihrem Namen zu nennen, zum Teil auch in den zur Darstellung gewählten Gegenständen, nicht in der Tendenz. Er war ein Kind seiner Zeit und konnte die Prüderie des folgenden Zeitalters nicht ahnen, das doch seinen Tartuffe so gut, wie die Zeit Heinrichs IV ihre Macette hatte. Hätte er indes nicht wirklich einen unwiderstehlichen Hang zu sinnlichem Genufs gehabt, würde er nicht die siebente Satire gedichtet haben; und wenn er glaubte, in diesem Sujet mit Ovid, einem der als Muster verehrten Klassiker, wetteifern zu können, warum sollte er nicht eine Leidenschaft schildern, die er mit seinem König teilte, der, wie Ranke bemerkt, zu den Männern gehörte, die ohne Leidenschaft für eine Frau nun einmal nicht leben können. Wer ferner die Stätten des Lasters so anschaulich in allen Einzelheiten beschreibt (wie z. B. in d. 11. Satire), dem können dieselben nicht unbekannt sein. Dennoch haben wir in ihm einen gutmütigen Menschen, der ohne Falsch, arglos und wenig um die Zukunft besorgt, sein Leben geniefst, wie die ihm selber zugeschriebene Grabschrift sagt „sans nul pensement"; er war lebhaft und heiter im Umgang, so schreibt er seinem Freunde, er wolle

XV, 59. D'un bon mot faire rire en si belle saison
Vous, vos chiens et vos chats, et toute la maison.

---

[1]) Sie gehörte dem Bischof Hurault von Chartres, für den diese Satire bestimmt ist.

Wir haben uns in unserer Darstellung bemüht, den Dichter soviel wie möglich selber sprechen zu lassen, mit Hervorhebung der für ihn charakteristischen Stellen; es bliebe noch übrig, die einzelnen Züge zusammenzustellen und etwa über seine politischen und religiösen Ansichten, seine philosophische Weltanschauung zu handeln, oder über seine Meisterschaft in der Zeichnung von Charakterbildern, über die Art seiner Nachahmung, über sein Verhältnis zu Boileau, seine Beziehung zu andern geistesverwandten Männern, wie Molière, Lafontaine einiges zu sagen. Auch seine an sprichwörtlichen und andern volkstümlichen Elementen so reiche Sprache verdiente Beachtung. Doch sehen wir uns genötigt, hier abzubrechen und auf andere Darstellungen zu verweisen. So bietet Stecherts Abhandlung p. 21 ff. auch hier eine willkommene Ergänzung.

Druck von W. Pormetter in Berlin